

Not wahrnehmen, Weggemeinschaft zur Linderung und Überwindung von Not

Sie haben in den vergangenen Tagen ein Arbeitspapier mit dem Titel erhalten: „**Not wahrnehmen, Weggemeinschaft zur Linderung und Überwindung von Not anbieten**“. Der Diözesanrat wünscht sich, dass dieses Dokument uns ermutigt, in unserem Alltag den Blick neu zu schärfen für die Not der Mitmenschen; uns an unsere Berufung zu erinnern, in dieser unserer Welt an der heilenden Sendung Jesu Christi teilzunehmen. Ich möchte versuchen einige Gedanken zu unserer gemeinsamen Berufung mit Ihnen zu teilen.

Deutschland ist ein wohlhabendes Land – und trotzdem nimmt die Armut in unserem Land zu. In fast allen Bereichen können wir feststellen, dass soziale Ausgrenzung zugenommen und Verteilungsgerechtigkeit abgenommen hat. Wenn ich beim Begriff der Armut die Definition des Rates der Europäischen Gemeinschaft zu Grunde lege, gelten Personen und Familien als arm, „die über so geringe materielle, kulturelle und soziale Mittel verfügen, dass sie von der Lebensweise ausgeschlossen sind, die in ihrem Land als Minimum angenommen wurden“. In unserer Stadt Berlin werden immer mehr Menschen und vor allem Familien von der als „minimal annehmbaren Lebensweise“ ausgeschlossen. Das gilt nicht nur für Arbeitslosen- und Sozialhilfeempfänger, die wir nun als ALG II BezieherInnen bezeichnen, sondern auch für regulär Erwerbstätige mit niedrigem Einkommen. Es gibt Wirtschaftsbereiche, in denen Menschen zu Armutslöhnen arbeiten müssen: In zahlreichen Geschäften des Friseurhandwerks beträgt der Bruttostundenlohn in den ersten zwei Jahren der Betriebszugehörigkeit € 3,18; in der Landwirtschaft kann eine Angestellte oder ein Angestellter mit FacharbeiterInnenabschluss € 5,93brutto in der Stunde erzielen; im Gebäudereinigungsgewerbe in Mecklenburg-Vorpommern liegen die Tariflöhne für Innenreinigung bei € 5,98 brutto. Die Zahlen der illegal beschäftigten Putzfrauen, Haushaltshilfen, Alten- und Kinderbetreuerinnen steigen fast wöchentlich an. In keiner anderen deutschen Großstadt gibt es so viel arme Familien, Kinder und Jugendliche wie in Berlin. Jeder vierte Berliner unter 18 Jahren lebt in Armut – 134.000 Kinder und Jugendliche. Die Quote der Kinderarmut ist in Berlin mit 18,5 % beinahe doppelt so hoch wie im Bundesdurchschnitt (10 Prozent Unicef-Studie 2005). Die Arbeitslosenquote ist mit 19,4 Prozent doppelt so hoch wie in Hamburg. Die Quote junger Sozialempfänger lag Ende 2004 bei 19,1 Prozent. Nach Einführung von Hartz IV ist allein die Zahl der 15-Jährigen, die über ALG II Unterstützung erhalten, auf 122.1000 angestiegen. In keiner anderen Stadt gibt es soviel Alleinerziehende wie in Berlin. Etwa 28.000 Kinder leben in armen Einelternhaushalten. Hier ist jetzt nicht der Ort, um auf die großen Lücken hinzuweisen, die im sozialen Netz unseres Landes entstanden sind und Menschen an den dem äußersten Rand unserer Gesellschaft drängen und nicht selten sie sogar hinausdrängen. Ich betrachte es als eine Schande, dass in einem Land, in dem die soziale Wirtschaft noch nicht abgeschafft worden ist, eine solch große Zahl von Menschen arm sind. Armut ist in unserem Land keine Randerscheinung mehr, sie reicht in die Mitte der Gesellschaft hinein.

Nun sind wir heute nicht zusammengekommen, um die wirtschaftliche Lage unseres Landes zu analysieren. Vielmehr soll dieser kurze Blick auf die Lage unserer Stadt der Hintergrund für die Frage sein: „Wie soll die gelebte Nachfolge Jesus für uns als Christen und Christinnen konkret aussehen?“

Trotz aller Zeichen der Hoffnung und der Erlebnisse positiver Elemente des Christentums müssen wir feststellen, dass das Christentum in Europa von einer tiefen Krise erfasst wurde. Und ich denke, wir können auch nicht leugnen, dass unser Erzbistum von dieser Krise nicht verschont geblieben ist. In einer Welt, die sich immer mehr verändert, die immer mehr eine andere wird, sind Krisen unvermeidlich. Darüber sollten wir jetzt kein Klagelied anstimmen,

da jede Krise zugleich eine Einladung an uns ist, in einem Wandlungsprozess zu neuen Ufern aufzubrechen und somit Zeichen von Lebendigkeit zu setzen. Die Krise, die wir durchleben, ist eine Krise der Menschheit.

Der Gott, an den wir Christen und Christinnen glauben, ist ein Gott der Armen. Dass zwischen Jesus und der Armut eine Affinität besteht wird jedem deutlich, der die Bibel liest – aus welcher Sicht auch immer. Dieser Jesus hat sich in die Gebrechlichkeit menschlicher Existenz hineinbegeben und Fleisch angenommen. Wenn wir dies Ernst nehmen, dann sind wir aufgefordert, an einen leidenschaftlich mitleidenden Gott zu glauben, der in voller Solidarität zu den Menschen steht. Dann sind wir gesandt, den Menschen diese Botschaft zu bringen.

„Wenn bei dir ein Armer lebt, irgendeiner deiner Brüder und Schwestern in irgendeinem deiner Stadtgebiete in dem Land, das Gott dir gibt, dann sollst du nicht hartherzig sein und sollst deinem armen Bruder, deiner armen Schwester deine Hand nicht verschließen. Du sollst ihm/ihr deine Hand öffnen....Die Armen werden niemals ganz aus deinem Land verschwinden. Darum mache ich dir zu Pflicht: Du sollst deinem notleidenden Bruder/deiner notleidenden Schwester, die in deinem Land leben, deine Hand öffnen.“ (Dtn 15)

Wir kennen die Utopie des christlichen Lebens als Frucht des Handelns Gottes bei Lukas:

„Die Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern alle hatten alles gemeinsam. Mit großer Kraft legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung Jesu, und reiche Gnade ruhte auf ihnen allen. Es gab auch keinen unter ihnen, der Not litt. Denn alle, die Grundstücke oder Häuser besaßen, verkauften ihren Besitz, brachten den Erlös und legten ihn den Aposteln zu Füßen. Jedem wurde davon so viel zugeteilt, wie er nötig hatte. (Apg 4, 32)

Irgendwie ist unser Bild schief. Die Armen finden in der Bibel, im Leben Jesu viel Beachtung. Und in der Kirche – in unseren Gemeinden? Ist nicht die Bezeichnung „Arme“ in einem innerlichen, geistigen Sinn zu verstehen? Wenn die Bibel von Gefangenen, Blinden und Unterdrückten spricht, sind das nicht die Opfer von innerer Unterdrückung? Gibt es nicht genug Menschen unter uns, die in einem inneren Gefängnis sitzen? Die Tatsache der Armut in unserem Land wird von zahlreichen Menschen verdrängt. Sie sei ja mit der Armut in Afrika nicht vergleichbar.

Das umfassendste biblische Verständnis von Armut ist eine Kombination, eine enge Verbindung von Solidarität mit den Armen und Protest gegen die Armut. Man akzeptiert die Armut nicht wie sie ist, sondern bekämpft sie dadurch, dass man sich für die Opfer engagiert und sich mit ihnen verbündet. Die Tatsache, dass die frühe Kirche alle materiellen Güter geteilt hat bedeutet, dass es nicht darum gehen darf, die Armut zu einem Ideal zu erheben. Vielmehr kommt es darauf an, sich dafür einzusetzen, dass es keine Armen mehr gebe. Jesu Sendung beginnt mit dem Horizont des Reiches Gottes als dem, was Gott für die Welt, für die Geschichte und – in ihr – für jeden einzelnen Menschen will. Jesus verkündigte das Reich und leitete es zeichenhaft ein mit seinen Wundern, seinen Handlungen und seiner Zuwendung zu den Ausgestoßenen und Würdelosen. Seine Zeichen waren Zeichen, sie haben die Struktur der Realität nicht groß verändert, aber sie deuten klar in die Richtung und wecken Hoffnung, dass das Reich möglich ist.

Erlauben Sie mir eine Frage: ***Wäre unser Glaube –wäre mein Glaube, meine Hoffnung, meine Liebe dieselbe, wenn sie sich nur auf „Gott“ und nicht auf das „Gottesreich“ bezöge?***

Oder, um es in der theoretischen Sprache der Theologie zu formulieren: Wäre es möglich, dass die Verkündigung des Gottesreiches ein zwar historisch gesichertes Element des Lebens Jesu ist, das aber vielleicht nur in der Urkirche eine Bedeutung gehabt hat?

Auch wenn Jesus nirgendwo genau gesagt hat, worin dieses Gottesreich besteht, und auch wenn die Evangelien diesbezüglich auf verschiedene Traditionen zurückgreifen – auf die

prophetische, in der es mehr verstanden wird als ein Sieg der Gerechtigkeit innerhalb der Geschichte – oder auf die apokalyptische, die diesen Sieg ans Ende der Welt verlegt, eines ist hier und jetzt für uns wichtig: Jesus hat mit uns einen Traum geteilt, der vor allem für die Armen und Schwachen, für die Menschen am Rande der Gesellschaft eine gute Nachricht ist.

Außer den Zeichen verwirklichte Jesus eine Praxis, deren Bezugspunkt die Gesellschaft als solche ist. Er kritisiert und demaskiert jegliche Macht, religiöse, ökonomische, intellektuelle und politische Macht, die strukturell unterdrückt.

Worte, Zeichen und Praxis sind die konkrete Gestalt der Mission Jesu, erwachsen aus seinem Mitgefühl für die Menschen. Es ist ein Tun aus Liebe und mit Liebe. Die Hoffnung, die niemals stirbt, beruht auf der Überzeugung, dass die Liebe nicht stirbt und ihre Früchte immer Bestand haben.

Ich erhebe nicht den Anspruch, aus dem bisher Gesagten Schlussfolgerungen zu ziehen. Ich möchte nur einige Punkte festhalten, die bei den weiteren Überlegungen eine Hilfe sein können:

- Jesus hat seine Erfahrungen mit Gott eng mit der Aussage verknüpft, dass sein Reich der Geschwisterlichkeit und des Lebens komme. Unser Glaube muss daher Ansporn zum konkreten Engagement sein.
- Die erste Forderung der Liebe lautet: die Gerechtigkeitspflicht erfüllen. Alles andere ist Paternalismus und falsche Caritas. Dieser Einsatz für Gerechtigkeit darf jedoch nicht kalt und unmenschlich durchgezogen werden. Liebe muss die Haltung sein, die die Gerechtigkeit am Leben hält und leitet.
- Gott lieben, heißt die Menschen am Rande, die Ausgestoßenen lieben – mit anderen Worten: aus unserem Leben einen Weg machen, über den Gottes Liebe für die Menschen konkret erfahrbar wird.
- Das liebende Engagement für den Nächsten kann sich auf vielerlei Weise ausdrücken. Es muss klar und konkret sein. Ein guter Wille allein reicht nicht aus. Ohne Zweifel gibt es in der christlichen Welt viel Großzügigkeit bis zum Heroismus. Aber es darf auch die Frage erlaubt sein, ob wir uns nicht zu oft in den Dienst ungerechter Strukturen gestellt haben. Alles Engagement muss auf den Wandel ausgerichtet sein, den das Reich Gottes fordert.
- Jeder Christ – jede Gemeinde muss die Interessen der Armen und am meisten Notleidenden zu den seinen machen. Das Kriterium der Gerechtigkeit für diese Menschen ist das Grundkriterium, anhand dessen sich ausmachen lässt, ob unser Leben einen christlichen Sinn hat.

Der konkreten Wirklichkeit gegenüber sind verschiedene Reaktionen möglich: Resignation, Skepsis, Bitterkeit und Jammern- aber auch ein naiver oder blinder Glaube. Das Gottesreich fordert von uns Hoffnung! Gott ist der positive Urgrund unserer Wirklichkeit. Darum fordert das Gottesreich eine wesentliche Veränderung im Menschen, die in der Praxis der Liebe konkret erlebbar und erfahrbar wird. Welche konkreten Formen diese Liebe annehmen muss, beschreibt Mathäus in seinem 25. Kapitel:

***Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben;
Ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben;
Ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen;
Ich war nackt, und ihr habt mir Kleidung gegeben;
Ich war krank, und ihr habt mich besucht;
Ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen.***

Obwohl das doch eine großartige Nachricht ist, sind die Schafe eher verwundert als begeistert. Da muss ein Fehler vorliegen. So gern sie auch glauben würden, dass sie all dies für Jesus

getan haben, es stimmt nicht. „**Wann?**“ – *so fragen sie* . Diese Geschichte erinnert uns, dass unsere Handlungen Konsequenzen haben.

Wenn wir den Armen helfen, dann helfen wir eben nicht nur den Armen, sondern wir geben Gott die Ehre; wenn wir die Armen zurückweisen – in welcher Weise auch immer, weisen wir Gott zurück.

Die Frage, auf die Sie sich jetzt einlassen, lautet: „Was bedeutet Nachfolge Jesu für unsere durchschnittliche, wohlmeinende, aufrichtige engagierte Gemeinde? Müssen wir uns schuldig fühlen, wenn die „Armen“ in unserer Gemeinde nicht anklopfen? Jesu Einladung verstehe ich so: dass wir Veränderung brauchen. Dies beunruhigt uns und versetzt manche unter uns in Abwehr. Wenn wir Unbehagen in uns fühlen, dann sind wir damit nicht allein: Das gehört zum Christsein dazu. Was uns wirklich Unbehagen verursachen sollte, das wäre, wenn wir uns nicht unbehaglich fühlen würden. Als Berufene in Christus sind wir aufgerufen, uns von Gott gebrauchen zu lassen. Es kann /sollte unsere Seele mit einem tiefen Glück erfüllen, dass Gott uns braucht für sein Reich. Dieses Glück des Gebrauchtwerdens wurzelt in der Vision des Gottesreiches, das nicht eine unerreichbare Utopie bleiben soll, sondern das tägliche Handeln bestimmen soll. Sich diesem Ziel mit Leidenschaft hinzugeben, das hat uns Jesus vorgelebt.

Schließen möchte ich mit einigen Gedanken von Madeleine Delbrêl:
Liturgie der Außenseiter

*Du hast uns heute Nacht
In dieses Cafe geführt.
Du wolltest dort du selbst sein, in uns
für ein paar Stunden der Nacht.
Durch unsere armselige Erscheinung,
durch unsere kurzsichtigen Augen,
durch unsere liebeleeren Herzen
wolltest du diesen Leuten begegnen,
die gekommen sind, die Zeit totzuschlagen.
Und weil deine Augen in den unseren erwachen,
weil dein Herz sich öffnet in unserem Herzen,
fühlen wir,
wie unsere schwächliche Liebe aufblüht,
sich weitet wie eine Rose,
zu einer Stätte der Zuflucht, zärtlich und ohne Grenzen
für alle Menschen, die hier um uns sind.
Wir wissen, dass wir durch dich
ein Scharnier aus Fleisch geworden sind,
ein Scharnier der Gnade,
die diesen Fleck Erde dazu bringt,
sich mitten in der Nacht
fast wider Willen
dem Vater des Lebens zuzuwenden.
In uns vollzieht sich das Sakrament deiner Liebe.
Wir binden uns an dich
Mit der ganzen Kraft unseres dunklen Glaubens,
wir binden uns an sie
mit der Kraft eines Herzens, das für dich schlägt,
wir lieben dich, wir lieben sie,
damit ein Einziges mit uns allen geschehe.*

(Es gilt das gesprochenen Wort)